

42. Ruhige Tage.

„Ich denke, was uns hier verwirrt,
Der Kampf, die Nacht, der eitle Schein,
Drin lebenslang die Seele irrt,
Muß dann erhebt, beschwichtigt sein.
Schon ruht im hohen Himmelsaal
Und bricht durchs feuchte Woltzengelt
Der Abendsonne Feierstrahl,
Verklärend unsrer Träume Welt.“

Owen Meredith.

Der Büsser legte Carlos sanft auf sein Strohbett; er besaß noch ziemlich viel Körperkraft und die abgemagerte Gestalt war nicht schwer aufzuheben. Dann klopfte er laut um Hilfe an der Thür, wie es ihm für einen Notfall aufgegeben war. Aber er wurde nicht gehört oder doch nicht beachtet, was nicht zu verwundern war, weil er seit mehr als zwanzig Jahren noch bei keiner einzigen Gelegenheit seine Kerkermeister herbeigerufen hatte. Dann beugte er sich völlig ratlos und in größter Verlegenheit über den jungen Gefährten und rang hilfesehend die Hände.

Carlos bewegte sich endlich und murmelte: „Wo bin ich? Was ist das?“ Ehe ihm aber noch das volle Bewußtsein zurückkam, fühlte er, belehrt durch die bittere Erfahrung der vergangenen zwei Jahre, daß er Hilfe nur von innen erwarten könne — und ihm kein Beistand seiner Mitmenschen zuteil würde. Er versuchte sich zu besinnen. Es hatte ihn irgend eine große, verwirrende Freude erreicht und zu Boden geschlagen. War er frei? durfte er Juan sehen?

Langsam, sehr langsam klärte sich ihm alles auf. Er erhob sich halb, ergriff die Hand des Büssers und rief laut: „Mein Vater!“

„Geht es Euch besser, Sennor?“ fragte der Greis gelegentlich. „Seid so gütig, diesen Wein zu trinken.“

„Vater, mein Vater! Ich bin Euer Sohn. Ich bin Carlos Alvarez de Santillanos y Menaya. Verstehet Ihr mich nicht, Vater?“

„Ich verstehe Euch nicht, Sennor“, sagte der Büssende, und indem er ein wenig von ihm zurücktrat, prägte sich in